

# Bücher und ihr Schicksal

Autor(en): **Gernhardt, Robert / Binder, Hannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **122 (1995-1996)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-601220>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Bücher und ihr Schicksal

Wege zum Ruhm.  
Aufgezeichnet vom  
deutschen Satiriker  
und Dichter  
Robert Gernhardt

**M**EIN LIEBER HORST, WO Du recht hast, hast Du recht: In meinem Brief über Verlage und Verleger ist lediglich davon die Rede, wie man *keinen* Verlag findet – dadurch z.B., dass man ein Manuskript zusendet. Wie aber findet man einen?

Vor dieser Frage standen im Jahre 1973 zwei nicht mehr ganz blutjunge Dichter, nennen wir sie ruhig F.W. Bernstein und Robert Gernhardt, die gerade ihren ersten Gedichtband zusammengestellt hatten und nun überlegten – aber nein, es war alles ganz anders:

Seit Jahren bereits dichteten und veröffentlichten die beiden. 1966 hatten sie gemeinsam mit F.K. Waechter das Sammelwerk *Die Wahrheit über Arnold Hau* vorgelegt, ein Buch, das neben Bild, Bildergeschichte, Szenen und Prosa auch Gedichte enthielt, darunter F.W. Bernsteins Zweizeiler, der in den 70ern bereits als geflügeltes Wort kursierte: «Die schärfsten Kritiker der Elche / waren früher selber welche.»

Seit 1964 war zudem *WimS* die Plattform für ihr lyrisches Schaffen, *Welt im Spiegel*, ein Nonsensreservat inmitten der satirischen Zeitschrift *Pardon*, das in bestimmten Kreise einen gewissen Kultstatus genoss.

ALL DAS BLIEB NICHT UNBEMERKT. Der Schriftsteller Michael Schulte kannte und mochte die Sachen, er hatte in seinem, dem Piper Verlag davon erzählt und Kostproben vorgelesen. Sie hätten gefal-



len, sagte uns Schulte und regte an, doch ein Buch aus den Gedichten und Bildgedichten der vergangenen Jahre zusammenzustellen – Piper habe Interesse.

Hatte Piper leider nicht, da wir unser Manuskript *Besternte Ernte* nach langem Schweigen am 25. März 1974 zurückbekamen, begleitet von so kurzen wie kühlen Zeilen:

«...Leider sehen wir keine Möglichkeit zur Veröffentlichung Ihrer Arbeit, da wir innerhalb unseres Verlagsprogramms, das hauptsächlich auf Prosa ausgerichtet ist, nur sehr beschränkten

Raum für Gedichte zur Verfügung haben, der bereits auf Jahre hinaus mit anderen Projekten belegt ist. Bitte haben Sie Verständnis... Mit freundlichen Grüßen Lektorat Regine Baumgärtel.»

Damals empfand ich diese Worte als kränkend, vor allem den auf Jahre hinaus belegten Gedicht-Raum – schliesslich hatten nicht wir uns im Piper Verlag einquartieren wollen, er hatte signalisiert «Zimmer frei», heute weiss ich es besser: Der Brief sollte uns schonend auf das vorbereiten, was das Schicksal noch für uns und unser Manuskript in petto hielt.



«Ich muss Dir die *Besternte Ernte* leider zurückschicken das ist nichts für uns», schrieb Michael Krüger vom Hanser Verlag, winkte aber mit einem von Verlagen fast kultisch verehrten Zaunpfahl, dem Erfolg eines anderen Buches eines anderen Autors: «Worüber wir mal sprechen sollten, wäre ein gezeichneter Geschichtenband. Ich weiss nicht, ob Du das Buch von Halbritter gesehen hast. Es läuft wie die Feuerwehr und gibt dem Verlag Mut, in dieser Richtung etwas zu machen.»

Ja, ich hatte das Buch des langjährigen Freundes natürlich gesehen, *Halbritters Tier- und Pflanzenwelt*, eine Nonsens-Naturkunde in Bild und Wort. Bernstein und ich aber wollten ein Gedichtbuch machen, unverzagt schrieb ich weitere Verlage an. Auch den Diogenes Verlag und seinen Cheflektor Gerd Haffmans, dessen damaliges Urteil ich bis heute nicht kenne, da ich darum gebeten hatte, auf Ablehnungsvordrucke zu verzichten und das Manuskript bei Nichtverwendung kommentarlos zurückzuschicken. Es kam kommentarlos zurück.

PLÖTZLICH ABER, NACH ALL DIESEN steinigigen Abwegen, schien sich uns eine breite Prachtstrasse zum Erfolg zu öffnen: Harry Rowohlt, Freund sowie Abkömmling und, wie man in Literatenkreisen munkelte, Mitbesitzer des gleichnamigen Verlags, erbot sich, das Manuskript der *Besterten Ernte* Heinrich Maria Ledig-Rowohlt ans Herz zu legen, seinem Bruder und Geschäftsführer des Rowohlt Verlags – eine Vitamin-B-Spritze, wie sie gezielter nicht vorstellbar war; B gleich Beziehungen.

Und die schien Wirkung zu zeigen. Harry berichtete, mein Zweizeiler «Der Bär schaut seinen Ziesemann / nie ohne stille Demut an» habe seinem Bruder, dem Verleger und Liebhaber von James Thurber und Übersetzer der Nonsensverse von Ogden Nash, eingeleuchtet: Schon immer sei es sein Wunsch gewesen, ein Buch über narzisstische Bären zu machen – doch in der Folgezeit war von einer Hardcover-Ausgabe nicht mehr die Rede, statt dessen trat das Manuskript nach langer Funkstille eine Irrfahrt

## Die schärfsten Kritiker der Elche waren früher selber welche !

durch die Lektorate des Taschenbuchprogramms an. Davon freilich wusste ich noch nichts, als ich am 1. November 1974 folgende Frage an Dr. Matthias Wegner richtete: «Mein Brief betrifft das Manuskript *Besternte Ernte*, das, wie ich von Harry hörte, eventuell im Rowohlt Taschenbuch-Verlag erscheinen soll. Vorerst wüsste ich lediglich gern, ob das seine Richtigkeit hat... Trifft die Vermutung nicht zu, so bitte ich darum, das Manuskript zurückzuschicken.»

Die Antwort des damaligen Leiters des Rowohlt-Taschenbuch-Programms Dr. Matthias Wegner liess nicht lange auf sich warten. Am 18. November 1974 teilte er mir mit: «Ich habe Harry Rowohlt in der Tat gesagt, dass wir eine Veröffentlichung des Manuskripts *Besternte Ernte* in Erwägung ziehen würden. Ich habe mir das Manuskript aber jetzt noch mal angesehen und vermag mir die Form des Buches nicht ganz vorzustellen (inwieweit illustriert, inwieweit sind die beige-fügten Skizzen verbindlich für die Anzahl der Illustrationen, wie viele und welche Illustratoren sollen mitarbeiten usw.). Ich bekenne aber, dass ich hinsichtlich des Absatzes dieses Buches sehr skeptisch bin, und frage mich, ob das Taschenbuch für Ihre Verse wirklich die geeignete Form darstellt. Sie sehen also, ich bin etwas unsicher.»

Zeilen, die auch mich verunsicherten: Seit über zehn Jahren veröffentlichten Bernstein und ich Zeichnungen in Sammelwerken und überregionalen Zeitschriften, unser Manuskript war durchsetzt von selbstredend selbstgezeichneten Bildgedichten beider Beiträger – und nun fragte mich Dr. Wegner «Wieviele und welche Illustratoren mitarbeiten sollen»: Ich erinnere mich, in einer ersten Aufwallung von Unmut an Bernstein geschrieben zu haben, ich wolle im nächsten Brief an den Rowohlt Verlag «Picaso oder Kubin als Illustratoren vorschlagen; wenn die nicht, dann gar keine»,

doch dann äusserte ich mich wesentlich moderater, ja scheissfreundlich, trotz des steten Stachels, dass einer Taschenbuchausgabe normalerweise die gebundene Version eines Buches vorausgeht, unser Werk also von vornherein als Schmutzdelkind zur Welt kommen sollte. Besser so als gar nicht, dachte ich und versicherte Dr. Wegner am 2. Dezember 1974, wir hätten dem Manuskript nicht zufällig Bildgedichte beige-fügt: «Sowohl Bernstein als auch ich zeichnen und schreiben; obwohl es sicher viele hervorragende Illustratoren gibt, glaube ich, dass wir dazu imstande sind, den Bildteil auf die angemessenste Weise zu gestalten... Es wäre schön, wenn diese Zeilen dazu beitragen könnten, Ihre Entscheidung zu erleichtern oder – zumindest – zu beschleunigen.»

Bereits am 5. Dezember reagierte der Verlag. Gunda Meyer-Lübcke bat mich um Verständnis dafür, dass Dr. Wegners Antwort auf sich warten lasse: Bis Weihnachten sei er im Krankenhaus, danach verweist, aber «Dr. Wegner wird Ihnen nach seiner Rückkehr Mitte/Ende Januar schreiben.» Am 17. Februar 1975 griff ich beherzt zur Feder und bat darum, «Dr. Wegner noch mal an das Manuskript

## Ich äusserte mich moderat, ja scheissfreundlich, trotz des Stachels.

erinnern zu dürfen», es gehe schliesslich schon munter auf den März zu. Der war fast vorbei, als ich Post aus recht befremdlicher Abteilung bekam:

«i.A. Dr. Wolfgang Müller – Sachbuchredaktion (nach Diktat verweist) liess mir durch «i.A. Inga Ritzel» mitteilen: «Wir entschuldigen uns dafür, dass dieser Brief mit der definitiven Antwort auf Ihr Publikationsangebot so lange auf sich warten liess. Inzwischen hat Herr Dr. Wegner mir die *Besternte Ernte* zur Lektüre übergeben. Meinem Eindruck und dem Gelächter der Kollegen nach lässt sich aus dem Fundus ein Taschenbuch zusammentragen, das *Pardon-Leser* und Leute mit Sinn für Wortwitz in Entzücken versetzen wird. Nach einem Gespräch mit Dr. Wegner können wir Ihnen eine Veröffentlichung anbieten, die allerdings aus Gründen der langfristigen Programmplanung nicht vor Mai 1976 stattfinden kann. Wir wären Ihnen dankbar,



wenn Sie diese lange Frist akzeptieren könnten. Vorschläge zur Form des Buches folgen nach Ostern.» Am 21. April antwortete ich Herrn Müller, ohne mein Befremden darüber verlaun zu lassen, dass sich ausgerechnet die Sachbuchredaktion unserer Nonsensgedichte angenommen habe. Auch insistierte ich nicht darauf, dass Ostern bereits verstrichen sei, statt dessen hat ich darum, die angekündigten Vorschläge bis Anfang Juli zu erfahren: «Dann könnten Bernstein und ich uns zusammensetzen, um unsererseits das Manuskript durchzugehen; mittlerweile liegt es ein Jahr beim Rowohlt Verlag, ich denke, dass wir – in der Zwischenzeit gereift – das eine oder andere Gedicht gegen neuentstandene austauschen wollen.»

Ein Brief, in welchem ich so gut wie alles falsch gemacht hatte, was ein Autor angesichts eines un-übersichtlichen und daher unberechenbaren Verlags nur falsch machen kann: Der Autor sollte keinerlei Fristen einräumen, sondern auf einem verbindlichen Zeitplan bestehen. Er sollte nicht die Textgestalt seines Werkes in Zweifel ziehen, sondern zu erkennen geben, dass jede Änderung einen schwerwiegenden Eingriff in einen wohl durchdachten Organismus bedeute. Und er sollte vor allem einen Vorschuss fordern und einstreichen, da der das einzige Gleitmittel darstellt, welches den Ver-

### Der Vorschuss ist das einzige Gleitmittel zwischen Autor und Verlagshaus.

kehr zwischen Autor und Verlag reibungslos gestaltet: Wer schon mal für etwas gelohnt hat, will damit auch in absehbarer Zeit Geld machen. Die Quittung für soviel Unprofessionalität wurde uns denn auch eiskalt hinter alle vier Ohren geschrieben.

ERST EINMAL HÖRTE ICH NICHTS mehr vom Verlag, weshalb ich am 25. Juli den Herrn Müller von der Sachbuchredaktion an unser Manuskript erinnerte: «Im April schrieb ich Ihnen, dass es schön wäre, wenn ich bis zum Juli von Ihnen hören könnte, und nun ist der Juli ins Land gegangen, heiss und garben-schwer. Könnten Sie mir die in Ihrem Brief vom 26. März dieses Jahres ange-deuteten Vorschläge zur Form des Bu-

ches so bald wie möglich übermitteln? Ich möchte die *Bestennte Ernte* gerne noch in diesem Sommer in die Scheuern fahren. Bevor sie total verregnet oder auf dem Halm verdorrt.»

Metaphernsätze, die eine neue, gänzlich unerwartete Epoche in der end-losen Geschichte des in den Weiten des Rowohlt Verlags verlorenen Manuskripts einleiten sollten: Nach Dr. Matthias Wegner, Gunda Meyer-Lübcke, Dr. Wolfgang Müller und i.A. Inga Ritzel meldet sich am 30. Oktober 1975 «brigitta v. seebach» zu Wort, dezidiert kleingeschrieben, in der Sache jedoch grossherzig: «Ich hatte Ihnen vor einiger Zeit bereits am Telefon versucht klarzumachen, dass wir im Prinzip gern bereit sind, mit Ihnen ein Taschenbuch zu machen. Allerdings sind wir von Ihrer Manuskriptvorlage nicht rundherum angetan.»

Ein Telefonat, das ich verdrängt haben muss – ich kann oder will mich nicht mehr daran erinnern. Dafür erinnert sich brigitta v. seebach um so genauer:

«Wir möchten – wie Sie wissen...»  
Ich weiss, dass ich nichts weiss  
«keine Gedichtesammlung der »Dichter« Gernhardt und Bernstein bringen, sondern ein lockeres, lecker aufgemachtes, witziges Buch mit originellen Zeichnungen und einigen Texten. Der Anreiz muss natürlich auch schon mit der Titelformulierung anfangen.»

«Du sollst nicht töten» – gilt dieses biblische Gebot eigentlich auch angesichts von Kreaturen in Verlagshäusern, die einen Gedichtband eine

«Gedichtesammlung» nennen, die das Wort Dichter in ironische Gänsefüsschen setzen, die über Texte anderer befinden und ihrerseits einen «Anreiz mit der Titelformulierung» anfangen lassen?

Reichte nicht zumindest der elende Schlusssatz des v. seebachschen Briefes aus, dem Empfänger eine sofort gültige licence to kill auszustellen: «Gehe ich eigentlich richtig in der Annahme, dass Sie zum Teil auch Texte für Otto Wahlke gemacht haben?»

Wie so oft zuvor griff ich auch diesmal nicht zum Revolver, sondern zur Schreibmaschine – allerdings scheine ich



eine gewisse Zeit gebraucht zu haben, bis ich einermassen verbindlich zu formulieren in der Lage war: Erst am 30. Januar 1976 zerschneide ich das Leichentuch, das mich seit 1 1/2 Jahren mit dem Rowohlt Verlag verband.

Ich zitiere den Wunsch der Lektorin, «keine Gedichtesammlung» machen zu wollen, sondern ein «lockeres Buch» und fahre fort: «Das machte mich einermassen ratlos, schliesslich hatte ich Ihnen einen Gedichtband angeboten; wenn Ihnen jemand einen Roman schickt, schreiben Sie ihm ja auch nicht, im Prinzip wollten Sie mit ihm ein Buch machen, nur eben keinen Roman, sondern eine Sammlung von Kochrezepten. Ich hoffe jedenfalls, dass das nicht die Regel ist. Daher schlage ich vor, dass wir den ganzen peinlichen Vorgang vergessen und Sie mir das Manuskript, das nun woanders erscheinen wird, zuschicken.»

Woanders – Lutz Kroth, der Betreiber des Zweitausendeins-Versands, hatte Bernstein und mir angeboten, *Bestennte Ernte* in sein Versandsprogramm aufzunehmen, schliesslich laufe der Reprint des Arnold Hau nicht schlecht. Wenn es

noch eines Anstosses bedurft hätte, dieser Einladung zu folgen, dann war es brigitta v. seebachs letzter Brief, in dem sie nach der anfänglichen Behauptung, ich hätte sie missverstanden, mir das vorhielt, was bereits Michael Krüger vom Hanser Verlag zur *Bestennten Ernte* eingefallen war, das erfolgreiche Buch eines anderen: «Wie Sie sich erinnern werden, hatten wir in gewisser Weise an ein Nachfolgebandchen für den so gelungenen Chlodwig Poth Band *Mein progressiver Alltag* gedacht.»

Ein Bändchen, das innerhalb der Bandbreite komischer Möglichkeiten die Gegenposition zum vergleichsweise zeitlosen Nonsens der *Bestennten Ernte*-Gedichte einnahm: Poths zu Recht ausserst populäre Bildergeschichten handelten von Lust und Frust des linken Establishments der Nachsechziger Jahre.

ALSO BYE, BYE BUCHHANDEL, HELLO Versandshaus: Im Spätsommer 1976 erschien die *Bestennte Ernte* hübsch kartoniert bei Zweitausendeins, wo es in 19 Jahren 85tausendmal verkauft wurde und den beiden Autoren auch noch wei-

tere Genugtuung verschaffte. So lernte ich auf einer Buchmesse Dr. Matthias Wegner kennen, mittlerweile in leitender Position für Bertelsmann tätig, der mich geradezu um Entschuldigung dafür bat, dass ihm die Meriten unseres Büchleins damals so völlig entgangen waren.

Und was immer Gerd Hoffmanns 1974 von der *Bestennten Ernte* gedacht haben mochte – 1995 sorgten er und sein Verlag dafür, dass das Werk in den Buchhandel kam: Zusammen mit dem Gemeinschaftswerk *Die Wahrheit über Arnold Hau* und dem ausschliesslich von mir verantworteten Buch *Die Blüten des Böhmens* sind die Gedichte seit Anfang dieses Jahres im Sammelband *Die Drei* zu haben – ein Titel, der sowohl auf den Dreierpack der Bücher wie auf das Dreierpack der Autoren Bezug nimmt.

Na bestens, magst Du jetzt denken, lieber Horst, und vielleicht denkst Du auch: Na und? Enden sie nicht allesamt happy, diese Geschichten von Büchern und Menschen? *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, *Im Westen nichts Neues*, *Der Leopard*, *Das Parfum* – alle erst von zig Verlagen abgelehnt, und dann weltweit diese Riesenauf-

lagen; in verdunkelten Verlagsbüros und Lektoraten aber beißen sich die Herren Ablehner pausenlos in den Arsch, während lächelnde Autoren ein weiteres Zedernholzscheit auf das Kaminfeuer im Kamin ihres prachtvollen Landhauses legen und fortfahren: «Ich war schon drauf und dran, das Manuskript ins Kaminfeuer zu werfen, aber erstens hatte ich damals ja noch gar keinen Kamin, und ausserdem wollte es der Zufall, dass...» – aber bleiben wir auf dem Teppich.

Weder wurde die *Bestennte Ernte* zur Belohnung für all die Ablehnung ein Welterfolg, noch stellte das Buch die Summe unserer Bernsteins und meiner Existenz dar, da wir, anders als Proust, keineswegs unser Leben unserem Werk geweiht oder gar diesem geopfert hatten. Dennoch gebietet es mir meine Lebenserfahrung, dem jungen Menschen, der sich von mächtig ins Kraut geschossenen Werken umringt, ja umstellt sieht, in aller Deutlichkeit zu sagen, dass all diese

hochstämmigen Gewächse einst auch nur keimendes Grün waren, anfällige Triebe, denen ein Zuwenig an näherndem Lob oder ein Zuviel an frostiger Ablehnung den Garus machen konnten; beruht ein Mangel an Anteilnahme vermochte über Weiterführung oder Abbruch einer Arbeit zu entscheiden.

DAS KÜNSTLERLEBEN IST HART, lieber Horst. In Momenten der Anfechtung genügt der Brief einer brigitta v. seebach, einen heinrich v. kleist seinen prinzen v. homburg den Flammen übergeben zu lassen. Dass überhaupt Kunstkeime überleben und Werke das Licht der Welt erblickten, verdankt sich nur selten Geburtshelfern und meist der brummanden Naivität der Gebährenden: Was raus muss, muss raus. Eine Tatsache, die Lichtenberg noch kürzer benannt hat: «Die Natur hat nur eine Regel für die Schriftsteller, und die lässt sich in zwei Worten fassen: Lasst's laufen.»

Auch Du, lieber Horst, wirst während Deiner Künstlerlaufbahn auf Deine brigitta v. seebachs treffen, auch Du wirst dann jenseits aller Anekdoten beweisen müssen, wer Du bist: Hammer? Oder Amboss? Bis es so weit ist verbleibe ich mit dem herzlichsten Augurenlächeln, Dein Kunstvetter und Patenonkel Robert G.

PS: Ja, natürlich sind mir weitere Pseudonymisierungsmethoden gelaufig. Mach es wie Christian Mayer, der sich Carl nannte und die Buchstaben des Nachnamens zu Amery umstellte – ein Einfall, dem auch Jean Amery (Hans Maier) seinen Schriftstellernamen verdankte. Aber ob es Igor Estrugebol bringen würde?

Oder mach es wie Erich Paul Remark, der unter dem zugleich rilkisierten und französierten Namen Erich Maria Remarque weltberühmt wurde. Doch Hand aufs Herz: Würdest Du Dich als Horst Maria Streugeuble besser fühlen?

«Bücher und ihr Schicksal» ist ein Auszug aus dem Buch *WEGE ZUM RUHM* von Robert Gernhardt, Hoffmanns Verlag

... all diese ins Kraut geschossenen Werke waren einst auch nur keimendes Grün.